

*Von Nancy Bush sind bereits folgende Titel erschienen:*

Nirgends wirst du sicher sein

Niemals wirst du ihn vergessen

Niemand kannst du trauen

Dafür wirst du leiden

*Über die Autorin:*

Nancy Bush ist wie ihre Schwester Lisa Jackson eine *New York Times*- und *USA Today*-Bestsellerautorin. Sie begann ihre schriftstellerische Karriere mit dem Schreiben von Romances, bevor sie als Drehbuchautorin zusammen mit einem Team jahrelang die Folgen der beliebten amerikanischen Fernsehserie *All My Children* verfasste. Nach den Thrillern *Nirgends wirst du sicher sein*, *Niemals wirst du ihn vergessen*, *Niemand kannst du trauen* und *Dafür wirst du leiden* setzt sie die Serie rund um die Detectives August und September Rafferty vom Laurelton Police Department fort – und stellt den Raffertys ein neues, spannendes Ermittlerduo an die Seite.

**NANCY  
BUSH**  
DAFÜR MUSST DU  
**STERBEN**

THRILLER

Aus dem Amerikanischen  
von Kristina Lake-Zapp

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel  
»The Killing Game« bei Kensington Publishing Corp., New York.

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**



Deutsche Erstausgabe September 2017  
Knaur Taschenbuch  
Copyright © 2016 by Nancy Bush  
Published by Arrangement with KENSINGTON PUBLISHING  
CORP., 119 West 40th Street, NEW YORK, NY 10018 USA  
© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag  
Ein Imprint der Verlagsgruppe  
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: lüra – Klemt & Mues GbR, Wuppertal  
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Coverabbildung: FinePic®, München / Shutterstock  
Satz: Wilhelm Vornehm, München  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-426-52061-1

2 4 5 3 1

TEIL I

---

ERÖFFNUNG



## PROLOG

*Ich mag Spiele. Jede Art von Spielen. Kreuzworträtsel, Puzzle, Schach, Sudoku, Letramix, Kryptogramme, Brettspiele, Videospiele, Kartenspiele ... Und ich bin gut darin. Verdammt gut. Auch bei Psychospielchen bin ich gut, es liegt mir, andere zu manipulieren. Täuschung, Lug und Trug sind für mich so selbstverständlich geworden wie das Atmen. Es gab Zeiten, in denen meine Gefühle die Oberhand gewannen und mich beinahe zu Fall brachten, aber inzwischen habe ich meinen Zorn, den Hass unter Kontrolle – meistens. Nach wie vor sind Emotionen der Treibstoff, der mein Lieblingsspiel befeuert: Mord. Töten ist für mich die Königspartie – es gibt nichts Vergleichbares. Der Rausch, den diese Partie mit sich bringt, ist besser als Sex.*

*Das erste Mal tötete ich, weil mir jemand gefährlich geworden war. Das zweite Mal tat ich es nur, um zu sehen, ob ich damit durchkommen würde. Ich kam damit durch, was mir ein Gefühl stratosphärischer Erhabenheit verlieh, als schwebte ich meilenweit über allen irdischen Dingen, oder sogar so weit, als lebte ich auf einem fernen Planeten. Unantastbar. Der König des Universums. Irgendwann musste ich auf die Erde mit all ihrer Banalität zurückkehren – ein tiefer Fall mit harter Landung.*

*Doch dann begann ich erneut zu planen, Spiele zu entwerfen, um mich zurück in die Stratosphäre zu katapultieren. Die Welt ist so grau und langweilig ohne Rätsel, überraschende Wendungen und Geheimnisse. Spannend ist es nur, wenn das Leben eines Menschen auf Messers Schneide steht.*

*Mein neuestes Spiel hat begonnen. Es geht dabei um Gewinn und Vergeltung, aber das darf niemand wissen. In den Spielablauf sind einige bewusste Irreführungen eingebaut, um die Cops in Schach zu halten, und es gibt ein paar unerwartete Züge, mit denen meine Opfer – oder sollte ich von Mitspielern sprechen? – nicht rechnen. Ich bin wirklich sehr, sehr gut. Immer wieder muss ich mich ermahnen, bescheiden zu bleiben, mich zurückzunehmen, aber das fällt mir schwer. Das Spiel ist nur dann verloren, wenn ich erwischt werde – und das darf nie passieren.*

*Es wird eine ganze Weile dauern, mein neues Spiel. Ich werde ein paar Züge durch geschickte Manipulation vorgeben, und es werden weitere Menschen sterben müssen, aber dadurch wird das Gewinnen umso süßer.*

*Der Eröffnungszug ist bereits getan.*

*Meine erste Spielfigur hieß Patsy.*

*Die nächste heißt Belinda ...*

Die Fähre pflügte durch die überraschend hohen grauen Wellen, zitternd spiegelten sich die Lichter auf der kabbeligen Wasseroberfläche des Puget Sound. Belinda Meadowlark saß mit einem Buch an einem Tisch auf dem Oberdeck, doch obwohl sie eine Passage inzwischen zum dritten Mal las, sah sie

nicht die Buchstaben, sondern immer wieder Robs markantes Gesicht vor sich. Unfähig, sich zu konzentrieren, klappte sie das Buch zu. Es handelte von Liebe und Rache, und sie ging ohnehin davon aus, dass das Ende unbefriedigend sein würde. Sie liebte Happy Ends. Happy Ends bedeuteten ihr alles. Vielleicht, weil sie selbst so wenige erlebt hatte.

Doch das hatte sich schlagartig geändert, als sie Rob begegnet war. Er war hinreißend, witzig, charmant – nein, das reichte nicht: Er war einfach göttlich! Im April hatte er sie auf einen Drink in eine kleine Bar in Friday Harbor eingeladen – ein nettes Städtchen auf San Juan Island, Washington. Ihr wurde ganz heiß, und zwar an den unanständigsten Stellen, wenn sie nur daran dachte, wie er sie umworben hatte. Verlegen stellte sie fest, dass ihr die Röte in die Wangen stieg. Hastig sah sie sich um, um sich zu vergewissern, dass niemand etwas bemerkte, und fächelte sich unauffällig mit der Hand Luft zu. Zum Glück waren heute Abend nur sehr wenige Passagiere unterwegs, und die meisten hielten sich auf dem unteren Deck auf.

*Rob ...* Lächelnd rief sie sich in Erinnerung, wie er sie mit seinen glänzenden braunen Augen gemustert hatte. »Kenne ich Sie?«, hatte er neugierig gefragt und den Kopf auf eine so sexy Art und Weise zur Seite gelegt, dass sie ihn am liebsten gepackt und auf der Stelle vernascht hätte.

Natürlich kannte er sie nicht. Sie war keine Schönheit, und sie hätte dringend ein paar Pfund abnehmen müssen, er dagegen sah ausgesprochen gut aus und war durchtrainiert und schlank. An jenem Abend hatte er vor dem Hotel direkt neben dem Fähranleger gestanden. Trotz der frischen Temperaturen mit einem kurzärmeligen Hemd bekleidet, hatte er den Passagieren zugesehen, die von der letzten Fähre an Land gingen. Belinda, die in Friday Harbor lebte, hatte ihn sofort in die Touristenschublade gesteckt.



»Ich glaube nicht«, verneinte sie bedauernd.

Er schüttelte bedächtig den Kopf. »Doch, wir sind uns schon einmal begegnet ...«

»Daran würde ich mich erinnern«, widersprach sie, wünschte sich aber plötzlich sehnsüchtig, es wäre so. Er sah zum Anbeißen aus, und er duftete nach Old Spice und etwas Schwere-rem ... Moschus?

Er schnippte mit den Fingern. »Belinda«, sagte er. »Mit Nachnamen heißen Sie ... Wie war das gleich? Ein Vogelname ...?«

Sie riss überrascht die Augen auf und schnappte nach Luft. »Meadowlark!«

»Eine Wiesenlerche!« Er grinste. »Jetzt fällt es mir wieder ein. Sie wurden mir bei irgendeinem lokalen Event vorgestellt – ist aber sicher schon ein Jahr her, wenn nicht noch länger.«

Sie zerbrach sich den Kopf, doch es wollte ihr partout nicht einfallen, bei welcher Veranstaltung sie ihn kennengelernt haben könnte. »Vor ungefähr einem Jahr?«, hakte sie nach.

»Ja, das kommt hin.«

»Ich kann mich wirklich nicht erinnern, wo das gewesen sein soll«, murmelte sie skeptisch. »Vielleicht beim Muschelessen?« Die Besitzer eines der Restaurants in Hafennähe stammten von der Ostküste und richteten jedes Jahr ein traditionelles Muschelessen aus. Lachs stand ebenfalls auf der Speisekarte, ein Zugeständnis an den Nordwest-Pazifik, aber es war kein großes Ereignis, das Hunderte von Touristen anlockte, außerdem war sie nur ganz kurz da gewesen.

»Das könnte stimmen«, sagte er nach einem kurzen Augenblick des Nachdenkens. »Haben Sie schon etwas vor? Darf ich Sie auf einen Drink einladen?«

»Ich ... ich muss erst nach Hause.«

»Aber Sie kommen zurück? Ich warte in der Bar dort drüben auf Sie.« Er nickte in Richtung eines kleinen Lokals, das den Namen Sand Bar trug. »Ich kenne hier sonst niemanden. Meine Kumpels sind alle schon abgereist, aber ich fahre erst morgen nach Hause.«

»Und wo ist Ihr Zuhause?«

»In Kalifornien. Ich komme aus L. A., verkaufe an der Westküste Sportartikel.«

Zutiefst verlegen dachte Belinda an die überflüssigen Pfunde, die sie unbedingt loswerden musste.

»Gehen Sie nach Hause, Belinda«, forderte Rob sie auf, »aber kommen Sie zurück. Was trinken Sie gern? Den Drink bestelle ich mir, während ich auf Sie warte.«

Für gewöhnlich trank sie keinen Alkohol, aber sie wollte nicht langweilig erscheinen, weshalb sie zögernd erwiderte: »Einen Cosmopolitan?«

»Perfekt.« Er lächelte erneut, dann drehte er sich um und strebte auf die Sand Bar zu. Am liebsten wäre sie ihm sofort gefolgt, aber sie zwang sich, zuerst einen Abstecher nach Hause zu unternehmen, wo sie voller Verzweiflung in den Spiegel starrte. Wie konnte er sich bloß für eine Frau wie sie interessieren? Das ergab doch keinen Sinn! Vermutlich versuchte er bloß, die Zeit bis morgen früh totzuschlagen, hatte sie von der Fähre kommen sehen und sich an sie erinnert. Obwohl – beim Muschelessen hatte man sie einander nicht vorgestellt, da war sie sich ganz sicher. Sie war kaum bei dem Restaurant am Hafen angekommen, als auch schon ihre Mutter angerufen und sie um Hilfe gebeten hatte, da Grandad im Pflegeheim wieder einmal einen Aufstand veranstaltete.

*Ist doch völlig gleich, wo ihr euch kennengelernt habt*, dachte sie, während sie sich in ihre beste Jeans quetschte und die violette Seidenbluse überstreifte, die ihre Brüste so vorteilhaft be-

tonte und im gedämpften Licht des Lokals bestimmt sexy changieren würde. Obwohl es dort mitunter so dunkel war, dass man kaum die Hand vor Augen sah.

Eilig verließ sie das Haus und hastete zurück zur Sand Bar. Beinahe wäre sie auf den nassen Betonstufen, die zur Eingangstür führten, ausgerutscht. Ihre neuen Stiefel drückten, aber sie sahen wirklich gut aus.

Drunten durchquerte sie den dunklen Raum in Richtung der noch dunkleren Bar, wo zum Glück ein rosa Neonschild in Form einer Krabbe für ein wenig Licht sorgte.

»Belinda!«, rief Rob.

Sie sah sich um und entdeckte ihn an einem Tisch im hinteren Teil des Raumes.

Vorsichtig bahnte sie sich einen Weg zu ihm, im Stillen ihre ausladenden Hüften verfluchend, die die anderen Tische streiften. Als sie fast bei ihm war, stand er auf, kam ihr entgegen und ergriff ihren Arm, um sie zu einer schwarzen Kunstlederbank zu führen. Er setzte sich so dicht neben sie, dass sich ihre Oberschenkel berührten, dann stellte er sein Smartphone an und richtete die Taschenlampe auf ihren Drink.

»Da steht er.«

»Ja, es ist ziemlich dunkel hier drinnen«, sagte sie entschuldigend.

»Mir gefällt's.« Seine Hand strich über ihren Unterarm, was ihre Nerven vibrieren ließ.

An den Rest des Abends konnte sie sich kaum erinnern, wusste nur noch, dass er sie nach Hause gefahren und sie vor der Tür zu ihrem schlichten Apartment zärtlich auf die Lippen geküsst hatte. Sie hatte ihm erzählt, dass sie als Lehrassistentin arbeitete, bis sie ihren Abschluss in der Tasche hatte; daran erinnerte sie sich. An mehr nicht. Und dass sie sich in seine Arme geworfen und ihm einen feuchten Kuss auf den Mund gedrückt hatte.

Wie peinlich!

Er hatte gelacht, sie an sich gedrückt und gesagt, er würde sich bei ihr melden.

Was sie ihm nicht abgekauft hatte. Sie hatte gedacht, es sei vorbei, sie würde nie wieder etwas von ihm hören, aber er hielt Wort und schickte ihr aus jeder Stadt, in der er seine Sportartikel vertrieb, eine SMS. Zwei Wochen nach jenem ersten gemeinsamen Abend kehrte er nach Friday Harbor zurück, und diesmal landete sie mit ihm im Schlafzimmer. Um ehrlich zu sein, hatte sie ihn förmlich dorthin gelotst, und er hatte sie so zärtlich geliebt, dass ihr die Tränen gekommen waren. Zum Glück hatte sie sie zurückdrängen können. An der Tür hatte er sie voller Leidenschaft geküsst.

»Wann kommst du wieder?«, fragte sie ihn und verzehrte sich bereits bei der Vorstellung, ihn eine Weile nicht zu sehen. Sie hätte sterben können ohne ihn. Einfach nur sterben.

»Nächsten Samstag. Nimm die letzte Fähre von Friday Harbor nach Orcas Island«, bat er sie.

»Die letzte Fähre? Ich könnte schon früher kommen«, sagte sie eifrig.

»Nein. Die letzte Fähre. Geh aufs Oberdeck. Ich habe etwas Besonderes für dich.«

Also saß sie hier, auf dem Oberdeck auf der letzten Fähre von Friday Harbor nach Orcas Island. Die Sonne war im Meer versunken, die Dämmerung ging langsam in Dunkelheit über, die Maschinen dröhnten einschläfernd auf dem fast leeren Boot. Sie konnte sich nicht auf ihr Buch konzentrieren, rechnete damit, dass jeden Moment etwas passierte, dass er auftauchte, aber bislang war nichts Außergewöhnliches geschehen.

*Bzzz.* Eine SMS ging ein. Belinda zuckte zusammen.

Ich sehe dich, kleiner Vogel.

Sie schaute hoch und blickte sich aufgeregt um. Er war hier?  
Wo?

Und dann entdeckte sie ihn, draußen auf dem Außendeck. Er spähte durchs Fenster zu ihr herein, lächelnd, eine Hand zum Gruß erhoben. Sie sprang auf, ließ das Buch auf dem Tisch liegen und rannte zur Schiebetür. Ein Schwall kalte Seeluft schlug ihr entgegen. Den Kopf gegen den peitschenden Wind gebeugt, bog sie um die Ecke, hinter der das Fenster lag.

»Wo steckst du?«, rief sie, die Worte gedämpft vom Sturm.

»Hier.«

Er schlang ihr von hinten die Arme um die Taille.

Sie lachte glücklich und versuchte, sich zu ihm umzudrehen, dann spürte sie, wie er sich an ihr rieb und gegen sie stieß.

»Ich will dich, kleiner Vogel. Gleich hier. Auf der Stelle.«

»Bist du verrückt?«, kicherte sie. »Man könnte uns erwischen!«

»Ach, es ist doch niemand da! Komm schon ...«

Und dann stand sie plötzlich mit herabgelassener Jeans da, die Beine gespreizt, das nackte Hinterteil zu seinem Schritt gereckt. Er umfasste ihre Hüften und stieß in sie, pumpte hart und schnell in sie hinein, wieder und immer wieder. Es tat höllisch weh, und sie schrie leise auf vor Schmerz, auch wenn sie sich alle Mühe gab, sich nichts anmerken zu lassen. Voller Furcht nach allen Richtungen blickend, ließ sie seine Attacke über sich ergehen und hoffte, dass niemand sie bemerken würde.

Sie war erleichtert, als es endlich vorbei war. »Gut, hm?«, keuchte er ihr ins Ohr und knetete mit einer Hand beinahe brutal ihre Brust.

»Ja, sehr«, murmelte sie und griff nach ihrer Jeans, die ihr auf die Knöchel gerutscht war. Plötzlich riss er sie hoch und wirbelte sie zu sich herum.

»Meine Hose«, wisperte sie und versuchte, sich zu bücken.

»Du brauchst sie nicht mehr.«

»Wie ... wie meinst du das?«

»Kleine Vögel müssen fliegen.«

Und dann hob er sie mit zorniger Entschlossenheit hoch und warf sie über die Reling. Sie war so perplex, dass sie keinen Laut von sich gab. Die Wogen schlugen über ihrem Kopf zusammen. Sie schluckte Wasser, ruderte verzweifelt mit den Armen und versuchte, mit den Beinen zu treten, aber die Jeans hing immer noch um ihre Knöchel und verhinderte jede kraftvolle Bewegung. Als sie endlich wieder an die Oberfläche kam, war die Fähre in der Dunkelheit verschwunden. Das Tosen von Wind und Wellen verschluckte sämtliche Geräusche, zumal sie ohnehin nur ein ersticktes Gurgeln zustande brachte. Doch dann brach sich ihre Stimme Bahn, und sie schrie und schrie, bis das schwarze Wasser sie endgültig verschlang.

## KAPITEL EINS

**A**ndi schaute auf die Spitze ihrer schwarzen flachen Schuhe – das bequemste Paar, das sie für die Arbeit hatte. Der rechte Absatz war abgenutzt vom stundenlangen Gasgeben in ihrem Hyundai Tucson. Die Schuhe gehörten dringend geputzt, von allein fingen sie nämlich bestimmt nicht an zu glänzen.

Sie saß auf einem Stuhl mit glatt geschliffenen Armlehnen aus Eichenholz und einem blauen Polster, den Blick auf den grauen Industriet Teppich geheftet, der den Boden des Empfangsbereichs bedeckte. Die Minuten verstrichen, begleitet von einem gedämpften Sausen in ihren Ohren. In diesem seltsamen Schwebezustand befand sie sich nun seit über drei Monaten, seit dem Tag, an dem Greg gestorben war. Freunde und Familie hatten ihr kondoliert, hatten tröstende Worte gemurmelt, die ihr Hoffnung spenden sollten, über den Tod ihres Mannes hinwegzukommen, und sie hatte sich bemüht, ihrer Freundlichkeit dankbar zu begegnen.

*Und was ist, wenn du gar nichts empfindest? Was, wenn Gregs Untreue deine Gefühle für ihn längst abgetötet hat? Was, wenn deine Trauer von dem Schock über das Wissen einer anstehenden Veränderung herrührt und nicht von dem tatsächlichen Verlust deines Mannes?*

Der einzige Mensch, dem sie ihre wahren Gefühle anvertraut hatte, war Dr. Knapp, ihre Therapeutin, die Frau, zu der Greg sie geschickt hatte, als sie in tiefen Depressionen steckte, und das war *vor* seinem Tod gewesen.

*Dennoch hast du Greg einst geliebt.*

Sie hob den Blick. Nach vier Jahren Ehe, drei fehlgeschlagenen In-vitro-Fertilisationen, einer hässlichen Affäre – seiner, nicht ihrer –, bei der Gregs Geliebte schwanger wurde – *o ja, da hat es geklappt!* –, fiel es ihr schwer, sich an ihre ursprüngliche Liebe zu erinnern.

Gedankenverloren sah sie sich im Wartezimmer um. Eine Frau Anfang zwanzig mit dunklem Jahr und dem angespannten, abwesenden Blick der Hoffungslosen saß auf einem Stuhl gegenüber. Andi fragte sich, ob ihr wohl ein ähnliches Schicksal widerfahren war. Sie nahm an, dass sie selbst genauso ausgesehen hatte, als sie erfuhr, dass auch der letzte Versuch einer künstlichen Befruchtung gescheitert war. Oder als die Polizei ihr mitteilte, dass Gregs Lexus von der Straße, die um den Schultz Lake führte, abgekommen und im Wasser gelandet war. Im einen Moment noch trauerte sie um ihr Unvermögen, eine Familie gründen zu können, im nächsten war sie Witwe.

Gregs Geschwister Carter und Emma trauerten ebenfalls und brachten Andi tiefes Mitgefühl entgegen, bis sie erfuhren, dass diese sechsundsechzig Prozent von dem Familienunternehmen Wren Development, einer florierenden Baufirma, geerbt hatte, gegründet von Douglas Wren, Carters und Emmas Großvater. Carter und Emma hatten jeder lediglich siebzehneinhalb Prozent bekommen. Nach Gregs Tod war Andi also Haupteignerin der Baufirma, und den Geschwistern fiel der Umgang mit ihr entschieden schwerer, vor allem, seit sie sich aktiv in die Firmengeschäfte einmischte. Wiederholt hatten sich die beiden darüber beschwert, dass sie ständig »im Weg«



stünde, vor allem Carter. Ihr abgeschlossenes Betriebswirtschaftsstudium zählte nicht. Sie wollten nicht, dass sie dabei war.

Die Tür öffnete sich, und eine Schwester in blauem Kittel sagte: »Mrs Wren? Dr. Ferante möchte Sie jetzt sprechen.«

Andi stand auf, legte sich den Riemen ihrer Handtasche über die Schulter und folgte der Schwester durch die langen Gänge mit den glänzenden Linoleumböden. Die Kreppsohlen der Frau quietschten bei jedem Schritt. Andi hatte diesen Termin nicht ausmachen wollen, aber der graue Nebel mochte sich einfach nicht lichten, und die Last auf ihrer Brust brachte sie schier um. Ihre Therapeutin hatte ihr Tabletten verschrieben, doch als diese keinerlei Wirkung zeigten, setzte Andi sie schließlich ab.

Allerdings war sie so ausgelaugt, dass sie bei Dr. Ferante einen Termin zur Blutabnahme vereinbart hatte. Vielleicht würde das Ergebnis Aufschluss bringen.

Dr. Ferante war eine mittelalte Latina mit kurzem, lockigem schwarzem Haar, weißen Zähnen und forschem, patentem Auftreten. Andi setzte sich auf das knitterige Papier auf dem Untersuchungstisch und wartete auf Antworten.

Sie betrachtete die Frau, die zunächst Gregs Ärztin gewesen war, nachdem sich der alte Doktor, der die Familie lange Jahre betreute, zur Ruhe gesetzt hatte. Greg hatte anfangs nicht recht gewusst, was er von der Latina halten sollte, aber Andi spürte gleich, dass Dr. Ferante ein offener, ehrlicher Mensch war.

»Ich bin doch bald wiederhergestellt?«, fragte sie nun mit einem zaghaften Lächeln und spürte, wie sich ein mulmiges Gefühl in ihrer Magengrube ausbreitete, als Dr. Ferante nicht gleich antwortete. O Gott. Sie hatte nicht gedacht, dass sie ernsthaft krank war!

»Sie sind schwanger.«

Andis Kinnlade sackte hinunter. »Wie bitte? Nein. Das kann nicht sein.«

»Ich habe den Test drei Mal gemacht.«

»Das ist unmöglich. Ganz und gar unmöglich.«

»Ich versichere Ihnen, dass Sie schwanger sind. Etwas länger als drei Monate.«

Andi starrte sie an. Sie konnte nicht atmen. Konnte nicht denken.

»Ich habe sogar nachgesehen, ob die Proben nicht mit denen einer anderen Patientin vertauscht wurden«, fuhr Dr. Ferante fort, »obwohl das ohnehin so gut wie ausgeschlossen ist. Das Labor arbeitet extrem sorgfältig und hat einen hervorragenden Ruf ...«

»Ich fasse es nicht!«, fiel Andi der Ärztin ins Wort.

Die verschluckte den Rest ihres Satzes und nickte stattdessen. »Ich verstehe, dass dies für Sie überwältigend ist. Sie haben in letzter Zeit viel durchgemacht. Allerdings denke ich, dass die Schwangerschaft eine positive Neuigkeit ist, oder?«

»Aber die künstlichen Befruchtungsversuche sind allesamt fehlgeschlagen ...«

»Sie sagten, es fehle Ihnen an Energie. Sie könnten sich nicht konzentrieren – da haben wir den Grund. Die Schwangerschaft und natürlich Ihre Trauer.« Die Ärztin hielt für einen Augenblick inne, dann fügte sie hinzu: »Rufen Sie Ihren Gynäkologen an und vereinbaren Sie einen Termin.«

Andi musste das Gehörte erst einmal verdauen. Völlig perplex stand sie auf und ließ sich von Dr. Ferante zur Tür bringen. Die Rädchen in ihrem Gehirn drehten sich mit rasender Geschwindigkeit. *Etwas länger als drei Monate ...* Das Baby war selbstverständlich von Greg. Nach dem grauenvollen Zerwürfnis, das Mimi Quades Schwangerschaft mit sich brachte, hatten sie einen letzten Versuch unternommen,

wieder zusammenzufinden. Greg hatte die Vaterschaft vehement bestritten, doch noch bevor er einen entsprechenden Test vornehmen lassen konnte, war er verunglückt. Nach seinem Tod hatte Andi keinen Kontakt mehr zu Mimi oder deren Bruder Scott gehabt.

Ihre Hände fühlten sich kalt an und taub, und sie starrte darauf, als gehörten sie gar nicht zu ihr. Wie ferngesteuert stieg sie in ihren Hyundai und blieb eine Weile lang reglos hinter dem Lenkrad sitzen, den Blick auf die Windschutzscheibe geheftet. Dann zog sie ihr Handy aus der Tasche und ging die Kontaktliste durch, bis sie auf die Nummer ihrer Gynäkologin, Dr. Schuster, stieß. Als die Sprechstundenhilfe den Hörer abnahm, sagte sie mit belegter Stimme: »Hier spricht Andrea Wren. Meine Hausärztin hat mir soeben mitgeteilt, dass ich schwanger bin, daher möchte ich einen Termin vereinbaren.«

»Das ist ja wunderbar!«, rief die Frau herzlich. Carrie. Sie hieß Carrie, fiel Andi ein.

»Es fällt mir etwas schwer, das zu glauben. Ich möchte mir einfach sicher sein.«

»Sind Sie zufällig in der Nähe? Jemand hat gerade einen Termin abgesagt, aber der ist jetzt gleich.«

»Ach du liebe Güte! Ich kann in fünfzehn Minuten da sein. Würde das passen?«

»Sicher«, erwiderte Carrie, dann fügte sie hinzu: »Fahren Sie vorsichtig.«

Andi machte sich vom Parkplatz des Ärztehauses aus auf den Weg zu den vertrauten Räumlichkeiten von Dr. Schusters Zentrum für Gynäkologie, Schwerpunkt In-vitro-Fertilisation, die auf der anderen Seite des Willamette River im Osten von Portland lagen. Sie schaffte die Fahrt in dreiundzwanzig Minuten, dann stellte sie zähneknirschend fest, dass sie einen

Parkplatz suchen musste. Endlich sprang sie aus ihrem SUV, drückte auf die Fernbedienung und eilte auf die überdachte Treppe auf der Westseite des Gebäudes zu, da sie nicht auf den Aufzug warten wollte. Seit Gregs Tod war ihr nichts mehr so dringlich erschienen.

Als sie die Anmeldung betrat, waren ihre Wangen gerötet, ihr Herz schlug schnell. Sie schaute sich um und sah die Sprechstundenhilfe hinter dem geschwungenen Empfangstisch sitzen. Carrie war Mitte vierzig und trug ihr glattes braunes Haar, das dem von Andi ähnelte, im Nacken zusammengebunden. Andis Haare fielen schlaff auf ihre Schultern. Sie hatte sie heute früh gekämmt, aber viel Aufmerksamkeit hatte sie ihrer Frisur nicht geschenkt. Eine schnelle Dusche, Zähneputzen, Anziehen und höchstens ein bisschen Wimperntusche. Zu mehr reichte ihre Kraft nicht.

»Sie können gleich durchgehen.« Carrie kam hinter dem Empfang hervor und hielt ihr die Tür zu einem Gang auf.  
»Zweite Tür rechts.«

»Danke.«

Andi setzte sich auf den Untersuchungstisch. Auf einmal wurde ihr am ganzen Körper heiß, ihr Magen krampfte sich zusammen, und sie spürte, dass sie sich gleich würde übergeben müssen. Es war, als habe ihr Kopf die Neuigkeit akzeptiert und nun an ihren Körper weitergeleitet. Sie wusste, wo sich die nächste Damentoilette befand, sprang auf und rannte zur Tür. Zu spät. Sie würgte bereits. Hektisch schnappte sie sich den nächsten Abfalleimer mit einer weißen Mülltüte darin und erbrach ihr Frühstück: Kaffee und einen Muffin.

Als sie schließlich meinte, sich auch noch des letzten Rests ihres Mageninhalts entledigt zu haben, zog sie ein paar Kleenex-Tücher aus der Schachtel auf dem Schreibtisch und wischte sich den Mund ab. Anschließend hielt sie die Lippen an den

Wasserhahn des Edelstahlwaschbeckens und spülte sich den Mund aus. Schwanger, dachte sie wieder und konnte es immer noch nicht ganz fassen. *Schwanger!*

Ihre Augen blieben an dem Bild einer Frau im letzten Schwangerschaftsdrittel hängen. Auf der Zeichnung war die Lage des Fötus im weit vorgewölbten Mutterleib dargestellt. Zaghafte legte sie die Hand auf ihre bebende Mitte.

Ein paar Minuten später betrat Dr. Schuster den Untersuchungsraum, eine Frau in den Fünfzigern mit vollem, stahlgrauem Haar, das ihr bis knapp unters Kinn reichte. Die Frisur stand ihr. Dr. Schuster trug eine randlose Brille, durch die sie ihre Patientinnen mit durchdringenden hellblauen Augen musterte, als handele es sich um eine interessante Spezies in einem Becherglas. Wenngleich die Ärztin mit vollem Einsatz daran arbeitete, Schwangerschaften zu ermöglichen, war sie kein fürsorglicher, warmherziger Mensch.

»Ich habe mich in Ihren Mülleimer übergeben«, beichtete Andi.

»Kein Problem, wir kümmern uns darum. Sie sind also schwanger?«

»Meine Ärztin, Dr. Ferante, hat mir die Neuigkeit gerade überbracht, ja.«

»Aha.«

Dr. Schuster untersuchte Andi routiniert, dann nahm sie ihr erneut Blut ab, ohne dabei irgendwelche Kommentare abzugeben, und verließ den Untersuchungsraum. Es dauerte zehn Minuten, bis sie zurückkehrte, Andis Patientenakte gegen die Brust gedrückt. Ein ungewöhnlich weicher Ausdruck trat auf ihr Gesicht. »Ja, Sie sind tatsächlich schwanger.«

Wieder wurde es Andi heiß. Sie wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. »Greg ist seit drei Monaten tot.«

»Und genauso weit sind Sie.«

»Nach all der Zeit ... nach all den Mühen ...«, stammelte Andi und schluckte.

»Wenn der Stress vorbei ist, kommt so etwas mitunter vor.«  
Das wusste Andi, doch sie hatte nie daran glauben wollen.

Dr. Schuster und sie sprachen darüber, was sie während der kommenden Monate beachten sollte – gesundes Essen, leichte körperliche Betätigung, viel Ruhe –, dann verabschiedete sich die Gynäkologin. An der Anmeldung rief Andi ihren Kalender auf dem Smartphone auf, um weitere Untersuchungstermine zu vereinbaren, dann verließ sie die Praxis, ging zu ihrem Wagen und fuhr nach Hause. Genauer gesagt zu dem Haus, das sie gerade eben verkauft hatte. Es kam ihr vor, als befände sie sich in einem Traum. Sie fragte sich kurz, ob sie das Haus lieber hätte behalten sollen, aber jetzt war es ohnehin zu spät. Sie hatte eins der älteren Cottages am Schultz Lake erworben, an eben jenem See, an dem Wren Development soeben mit seinem neuesten Bauvorhaben begonnen hatte: einer großen Hotelanlage im Nordosten, direkt am Wasser, komplett mit Nebengebäuden, Restaurant, Freizeitangeboten. Gestern Abend hatte ihr die Immobilienmaklerin die Schlüssel zu ihrem neuen Domizil überreicht. Das Haus, in dem sie mit Greg gewohnt hatte, hatte Andi verkauft, weil sie glaubte, dieser Teil ihres Lebens sei mit seinem Tod endgültig abgeschlossen.

Und nun war sie schwanger.

Andi setzte den Blinker und bog in die Auffahrt ein. Sie musste noch ein paar Dinge zusammenpacken, bevor nach dem Wochenende die neuen Mieter einziehen würden. Der Großteil ihrer Habseligkeiten war bereits verstaut – sie hatte sich gezwungen, Tag für Tag eine Kiste zu packen –, aber nun musste sie sich beeilen. Obwohl sie schwanger war, verspürte sie einen regelrechten Energieschub. Oder gerade *weil* sie wusste, dass sie schwanger war?

*Schwanger!*

Als sie aus ihrem SUV stieg, summte ihr Handy. Sie schaute aufs Display und stellte fest, dass sie eine SMS von ihrer besten Freundin Trini bekommen hatte.

Morgen im Fitnessclub?

Schon seit Ewigkeiten gingen Andi und Trini jeden Dienstag und Donnerstag zum Workout, nur in den letzten drei Monaten nicht. Doch nach Gregs Tod war Andi ohnehin so gut wie nirgendwohin gegangen. Jetzt schrieb sie entschlossen Worauf du dich verlassen kannst zurück. Das Handy summte erneut – Trini schickte Super! und einen grinsenden, winkenden Smiley.

Sollte sie Trini von dem Baby erzählen? Nein ... Noch nicht. Dasselbe galt für Carter und Emma. Sie brauchte erst mal Zeit, um die Neuigkeit zu verdauen. Außerdem erschien sie ihr viel zu kostbar, um sie einfach so hinauszuposaunen. Zweifelsohne würden Carter und Emma entsetzt sein. In ihren Augen war Andi ein Eindringling, und nun war sie auch noch schwanger mit Gregs Kind! Sie konnte sich lebhaft ausmalen, wie die zwei hinter ihrem Rücken über sie herziehen würden und womöglich überlegten, ob sie juristische Schritte einleiten sollten, um ihre Firmenanteile zurückzubekommen ... Ja, das würde zu ihnen passen.

Bei der Vorstellung, ihnen die Nachricht zu übermitteln, fing Andis Puls an zu flattern. Sie war Anfang des vierten Monats, noch war ihr äußerlich nichts anzusehen. Noch konnte sie sich Zeit lassen. Gregs Geschwister bemühten sich, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und sich nicht anmerken zu lassen, wie sehr sie sich darüber echaufferten, dass sie sowohl Haupteignerin als auch kompetente Geschäftspartnerin war, aber Andi war klar, dass sie sich auf dünnem Eis bewegte. Seit

Gregs Tod waren diverse Probleme auf die Firma zugekommen, Probleme, die hauptsächlich aus dem mehr oder minder kalten Krieg resultierten, den Wren Development mit seinen Hauptkonkurrenten, den Carrera-Brüdern, führte. Allein aus dem Grund hatten sich Carter und Emma nicht auf Andis neue Stellung in der Firma konzentrieren können. Die Carreras versuchten, sich sämtliche Baugrundstücke rund um den Schultz Lake unter den Nagel zu reißen, und sie schreckten vor nichts zurück, um ihr Ziel zu erreichen. Sie hatten sogar versucht, mit fiesesten Mitteln und Tricks einen allgemeinen Baustopp zu erwirken, und das nur, um die Wrens mit ihrem geplanten Hotel auszubremsen. Greg, Carter und Emma waren mit dem Projekt betraut gewesen. Der erforderliche Behördenkram war eine Sache, eine ganz andere jedoch der Umgang mit den Carrera-Zwillingen Brian und Blake. Gregs überraschender Tod hatte Andi ins kalte Wasser geworfen, und das, wo sie vor lauter Schock ohnehin wie ferngesteuert durchs Leben ging.

Ihr emotionaler Zustand hatte Gregs Geschwistern erlaubt, die Firma während der vergangenen Wochen nach ihren eigenen Vorstellungen zu führen, doch für heute hatte Andi ein Meeting mit den beiden auf der Baustelle einberufen. Trotz ihrer Taubheit, trotz des schier undurchdringlichen Nebels, der sie umgab, war ihr nicht entgangen, dass man sie bewusst außen vor ließ, und jetzt, da es ihr langsam besser ging, war sie fest entschlossen, die Kontrolle über ihr Leben zurückzugewinnen und ihren Platz bei Wren Development einzunehmen.

Was für ein Weg, sich an die Oberfläche zurückzukämpfen! Sie würde ein Baby bekommen ... einen Wren-Erben – *einen kleinen Zaunkönig*, wie Greg und sie zu Beginn ihrer Ehe oft gescherzt hatten. Andi hatte zunächst ihren Mädchennamen behalten wollen, da sie wusste, dass ein bekannter Name wie der der Wrens nicht immer von Vorteil war, aber sie war so



verliebt in Greg gewesen, dass sie nachgegeben hatte. Und nun war sie ebenfalls ein Zaunkönig – *Andrea Wren* –, auch nach Gregs Tod.

Das Haus, das Greg nach der Hochzeit für sie gekauft hatte – er hatte sich nicht davon abbringen lassen, auch wenn es ihr eigentlich viel zu groß erschien –, war ein riesiger moderner Kasten, umgeben von anderen riesigen modernen Kästen. Andi hatte ihren Wagen in der Auffahrt abgestellt, neben dem großen Schild der Immobilienfirma Sirocco, auf dem ein rotes Banner mit der Aufschrift *Verkauft* prangte. Jetzt fehlte nur noch das Umzugsunternehmen, das ihre Möbel und die gepackten Kartons abholte. Sie konnte es kaum abwarten, am Wochenende endlich ihr Cottage zu beziehen. Heute war Mittwoch, es blieben ihr also noch ein paar Tage.

Andi drückte auf die Fernbedienung für die Garage und betrachtete den Stapel Kisten – nein, man konnte eher von einer Mauer sprechen. Obwohl ihr Auto nicht mehr hineinpasste, hatte sie einen schmalen Pfad zur Hintertür frei gelassen, durch die sie nun ihre elegante Küche mit der Edelstahlspüle und den dazu passenden Armaturen betrat. Die Oberflächen waren aus schwarzem Granit, die Schränke aus Glas und Chrom. Endlich würde sie keinen Edelstahlreiniger mehr brauchen, dachte sie. Ein ungeahntes Gefühl der Freiheit stieg in ihr auf. Ihr Cottage war gemütlich-rustikal – authentisch, keine vorgetäuschte »Deko-Urigkeit«. Nein, in ihrem Holzhaus konnte man noch die Mäuse in den Wänden rascheln hören.

Es würde jede Menge Arbeit auf sie zukommen, aber das machte ihr nichts aus.

Selbstverständlich hatten ihr alle geraten, erst einmal abzuwarten. Sein Heim zu verkaufen war schließlich keine Entscheidung, die man übers Knie brechen sollte, schon gar nicht, wenn man trauerte. Andi wusste nicht, wie sie den anderen

erklären sollte, dass sie das Haus sowieso nie gemocht hatte, dass ihr Mann über ihren Kopf hinweg entschieden hatte in der ernsthaften Annahme, seine Wünsche seien auch ihre. Wenn sie nicht mitzog, fing er jedes Mal an zu streiten, bestand darauf, dass sie ihre eigene Meinung seiner unterordnete. Sie hatte gelernt, Auseinandersetzungen mit ihm aus dem Weg zu gehen, sich sorgfältig zu überlegen, für welche Belange sie sich auf die Matte wagen sollte. Wann immer dies der Fall war, verdrehte Greg die Augen und lächelte, als sei sie ein albernes Dummerchen. Er hob abwehrend die Hände, als stünde er unter Artilleriebeschuss, und sagte gedehnt: »Okay«, was bedeutete, dass er zwar nachgab, aber jetzt schon wusste, dass es ihr hinterher leidtäte. Sein Verhalten trieb sie mehr als einmal an den Rand des Wahnsinns, aber sie hatte nie ernsthaft über eine Scheidung nachgedacht, bis ... nun, vielleicht bis Mimi in ihrer beider Leben trat. Andi begriff, dass Greg ihre Ehe für stärker hielt als sie, aber seine Wahrnehmung hatte sich schon immer drastisch von ihrer unterschieden. Doch sie ließ ihn in dem Glauben. Menschen waren nun mal verschieden, und wie die Franzosen schon sagten: *Vive la différence!*

Es hatte Momente gegeben, in denen Greg und sie einander auf Augenhöhe begegneten, meist wenn sie über die Firma und Carters und Emmas Beteiligung sprachen. Greg hielt die beiden für schlechte Geschäftsführer des profitablen Familienunternehmens, und Andi pflichtete ihm bei. Natürlich war sie stets davon ausgegangen, dass Greg die Firma weiterführen würde, nie im Leben hätte sie sich träumen lassen, plötzlich selbst die Zügel in der Hand zu halten.

Sie ging an weiteren Kartons vorbei in den mehr als großzügigen Eingangsbereich. Noch hatte sie keine Ahnung, wo sie all das Zeug in ihrem kleinen Cottage unterbringen sollte. Die Hälfte wanderte erst einmal in ein angemietetes Lager, bis sie

entschieden hatte, ob sie es noch brauchte oder es verkaufen oder spenden würde.

Nachdenklich sah sie sich um, dann eilte sie die Treppe hinauf, um sich umzuziehen, da sie nicht zu spät zu ihrem Treffen mit Carter und Emma kommen wollte. Auf keinen Fall wollte sie erklären, warum es beim Arzt so lange gedauert hatte!

Sie zögerte, als sie an der Tür zu dem Raum stehen blieb, den sie als Kinderzimmer hatten einrichten wollen. Die Wände waren hellgelb, und eine alte Truhe aus Kiefernholz stand darin – ein Überbleibsel aus Gregs Kindheit –, die Andi weiß gestrichen hatte. Weiter waren sie mit ihren Plänen nicht gekommen. Andi hatte erst wissen wollen, ob sie einen Jungen oder ein Mädchen zur Welt bringen würde, bevor sie das Zimmer weiter einrichtete.

Jetzt fragte sie sich, ob Mimi wohl das Geschlecht ihres Kindes kannte. Sie hatte sich bisher große Mühe gegeben, nicht an Gregs Geliebte und deren ungeborenes Kind zu denken. Ob es wirklich von Greg war?

Ungläubig den Kopf schüttelnd, ging sie weiter ins Schlafzimmer, das in verschiedenen Creme- und Grüntönen eingerichtet war, die schweren mediterranen Möbel hatte Greg ausgesucht. Er hätte sich niemals für ein Cottage wie ihres am Schultz Lake begeistern können, selbst wenn Wren Development dort eine neue Siedlung aus dem Boden gestampft hatte, die viele der Käufer bestimmt nicht nur in den Ferien oder am Wochenende bewohnten. In Gregs Welt lebte man nicht in Cottages.

Aber jetzt war Greg tot, und Andi steckte mitten in der heißen Bauphase der Hotelanlage. Wie bei den anderen Projekten wusste sie nur wenig darüber, war nicht in die Details eingeweiht.

Andi warf einen Blick in den Spiegel und musterte kritisch ihr Outfit – graue Hose mit Jackett über einer weißen Seiden-

bluse, was präsentabel genug war. Ja, ihre schwarzen Schuhe könnten mal wieder geputzt werden, das wusste sie, aber dazu war jetzt keine Zeit, außerdem hatte sie keine Ahnung, in welchem der Kartons die Schuhcreme verstaut war. Ganz gleich, ob geputzt oder nicht, konnten sie ohnehin nicht mit den mörderischen Zehn-Zentimeter-Absätzen mithalten, die die jungen Frauen im Büro trugen. Jill, die Rezeptionistin von Wren Development, sah stets aus, als würde sie jeden Augenblick umknicken und zu Boden gehen, wenn sie in ihren High Heels durch die Räume stöckelte. Andi war nie der Typ für superhohe Heels gewesen, und jetzt, da sie schwanger war, würde sie bestimmt nichts daran ändern. Nein, sie würde eher auf superbequem umschwenken, damit Emma so richtig etwas zu lästern hätte, sollte sie jemals nüchtern genug sein, es zu bemerken. Gregs Schwester hatte ein ernsthaftes Alkoholproblem, obwohl es niemand wagte, dies direkt anzusprechen.

Zehn Minuten später war Andi auf dem Weg zur Baustelle. Das Meeting war für elf Uhr dreißig angesetzt. Sie warf einen Blick auf die Uhr am Armaturenbrett und stellte fest, dass es elf war. Noch eine halbe Stunde. Käme sie noch rechtzeitig, wenn sie einen kurzen Abstecher zum Cottage machen würde? Die Schlüssel lagen in ihrer Handtasche. Nun, sie würde sich etwas verspäten, aber da Carter und Emma sie sowieso nicht für voll nahmen ...

Das Cottage lag am Ende einer kleinen Straße – wie die meisten Häuser auf der Westseite des Sees. Ein Teppich aus Tannenzweigen und -nadeln bedeckte den Asphalt, als sie von der Hauptstraße abbog. Die tief stehende Sonne blendete sie. Blinzelnd fuhr Andi unter einem Naturbogen aus Tannenästen hindurch in ihre Zufahrt – ein schöner grüner Rahmen für ihr neues Zuhause am Ufer des Sees. Schade, dass das Cottage so vernachlässigt war. Nun, sie würde sich darum kümmern müs-

sen. Das moosbedeckte Dach stand als Erstes auf ihrer Reparaturliste, gefolgt von den verwitterten grauen Holzplanken, die dringend einen Anstrich benötigten. Die vordere Veranda hing leicht durch, genau wie das Vordach.

Andi hielt an, sprang aus dem Wagen und eilte die beiden Holzstufen hinauf, sorgfältig die lose Bodendiele meidend. Die Immobilie war ein Schnäppchen gewesen, und sie wusste, dass sie einiges investieren musste. Sie zog den Schlüssel aus der Handtasche, steckte ihn ins Schloss und stellte fest, dass die Tür aufsprang, noch bevor sie ihn gedreht hatte.

*Wieso ist die Tür nicht verschlossen?*

Andi runzelte die Stirn. Hatte die Maklerin vergessen abzusperrern? Oder ...

Sie prüfte das Bolzenschloss und stellte fest, dass es aus dem Türrahmen gebrochen war. *Hm*. Sie war sich ziemlich sicher, dass das beim letzten Besichtigungstermin noch nicht so gewesen war.

Ihr Magen schnürte sich zusammen. Hoffentlich hatten keine Vandalen in ihrem neuen Heim gewütet! Zögernd betrat sie die Diele und ging in den kombinierten Wohn-Ess-Bereich. Alles war unversehrt. Auch die Küche wirkte unverändert mit ihrem alten, verschrammten Linoleumfußboden und der abgestoßenen grauen Resopalarbeitsfläche. Die Schränke aus Kiefernholz mit den schwarzen, rustikalen Beschlägen sahen genauso armselig und abgenutzt aus wie beim letzten Mal. Von Vandalismus keine Spur.

Jetzt waren die Schlafzimmer an der Reihe. Andi eilte den kurzen Flur lang und öffnete die Tür zum ersten. Nichts, abgesehen von dem muffigen Geruch, der in Räumen hing, die man lange nicht benutzt hatte. Das uralte Bett mit der durchhängenden Matratze – ein Geschenk des früheren Besitzers – sah aus, als stünde es seit der letzten Eiszeit hier. Andi stieß die Tür

zum angrenzenden Badezimmer auf – ebenfalls okay. Nun blieb nur noch das große Schlafzimmer, das sie beziehen wollte.

Andi öffnete die Tür – und unterdrückte einen Schrei, als ihr Blick auf den braunen Umschlag fiel, der auf der nackten Matratze des einstigen Ehebetts lag. ANDREA stand in Blockschrift darauf. *Den hat bestimmt Edie, die Maklerin, für dich dorthin gelegt*, versuchte sie sich einzureden, aber niemand nannte sie Andrea.

Ihr Herzschlag beschleunigte sich, als sie mit unsicheren Schritten zum Bett ging und mit spitzen Fingern nach dem Umschlag griff. Mit einem mulmigen Gefühl schob sie den Zeigefinger unter die nicht zugelebte Lasche und zog anschließend eine weiße Karte heraus. Weitere Buchstaben. Blockschrift.

#### KLEINE VÖGEL MÜSSEN FLIEGEN.

Verwirrt starrte sie darauf. Was sollte das? Ihre Finger lösten sich, die Karte flatterte zu Boden. Hastig bückte sie sich danach, aber es war nicht leicht, sie in den Umschlag zurückzustecken, ohne ihre eigenen Fingerabdrücke darauf zu verteilen. Ihr Mund war staubtrocken. Sie hatte keine Ahnung, was die Worte bedeuteten, aber sie klangen äußerst ominös. Ein Wortspiel mit ihrem Nachnamen – Wren, Zaunkönig –, aber was um alles auf der Welt wollte man ihr damit sagen?

Und wer hatte ihr diese Nachricht hinterlassen?

Sie spürte, wie sich eine dicke Gänsehaut auf ihren Armen bildete, drehte sich um und floh aus dem Cottage zu ihrem sicheren Wagen.